

Faule Kartoffeln: Spielräume der Spekulation

Paper zur BTWH-Jahrestagung in Chapel Hill, 23.-26. Mai 2013

Ausgangspunkt unserer Diskussionen in Wien war ein Artikel, den der Publizist Robert Misik Mitte 2012 in der Wiener Wochenzeitung *Falter* veröffentlicht hat.¹ Dieser kleine Text erscheint mir aus drei Gründen bemerkenswert: erstens weil Misik Sprachkritik als Methode der Gesellschaftskritik einsetzt, zweitens weil er diese Kritik außerhalb des akademischen Rahmens in einem populären Medium platziert. Beides sollte uns zu denken geben, weil es ganz unmittelbar die Kompetenzen und Möglichkeiten unseres BTWH-Netzwerkes auf die Probe stellt. Wer könnte besser Sprachkritik üben als Linguistinnen und Linguisten, die im BTWH-Netzwerk so zahlreich vertreten sind? Drittens erscheint mir der Text wegen einiger anschaulicher Beispiele bemerkenswert, die Misik wählt: Facebook Aktien, Schuhe, Kartoffeln und Florida Villen.

„Kein Mensch kauft beispielsweise eine Aktie von Facebook, weil er sie braucht (in dem Sinn, wie er Turnschuhe braucht)“, schreibt Misik. „Er kauft sie, weil er annimmt, auch andere werden sie kaufen, und weil er weiters denkt, nächstes Jahr werden sie noch mehr Leute kaufen, so dass sie im Wert steigen wird. Treffen viele Leute auf Basis dieser Vorannahme eine Kaufentscheidung, wird die Vorannahme zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. So entsteht ein Boom.“

Kritik ist – ganz im Sinne des Wortes – die Kunst der Unterscheidung. Misik legt uns nahe, zwischen *Gütermärkten* und *Finanzmärkten* zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist ohne Zweifel mit der höchst umstrittenen Unterscheidung zwischen *produktivem* und *spekulativem* Kapital verwandt, wenngleich nicht mit ihr identisch. Die konkreten Beispiele helfen uns jedoch dabei, beide Unterscheidungen nochmals von Grund auf zu überdenken. Als Unterscheidungskriterien zwischen Schuhen und Aktien nennt Misik den *Gebrauch* und die *Wertsteigerung*, als Unterscheidungskriterien zwischen Gütermärkten und Finanzmärkten das konträre Verhältnis zwischen *Angebot* und *Nachfrage*: „Ein Anstieg der Preise eines Wertpapierees kann also die Nachfrage noch befeuern – anders als das etwa bei Kartoffeln der Fall wäre, die von weniger Leuten gekauft würden, wenn sie im Preis steigen.“ Steigt auf Gütermärkten der Preis, sinkt die Nachfrage. Auf Finanzmärkten ist es genau umgekehrt. Misiks Kritik richtet sich gegen den metaphorischen Sprachgebrauch in der Ökonomie, konkret gegen den für die verschiedenen ökonomischen Disziplinen so zentralen Begriff des Marktes, den er als *Metapher* entlarvt. In der „Markt“-Wirtschaft gibt es „Gütermärkte, die tatsächlich so funktionieren wie Dorfmärkte, schreibt Misik. Als Modell auf die gesamte Ökonomie übertragen, verschleiert der Dorfmarkt jedoch deren tatsächliche Funktionsweise. Wäre der Finanzmarkt ein Dorfmarkt, „würde der Bauer auf dem Markt rufen: ‚Meine Kartoffeln sind die teuersten‘, worauf ihm die Leute seine Ware aus der Hand rissen“. Gütermarkt und Finanzmarkt haben demnach nur den Namen, nicht aber den Begriff gemeinsam.

Das Schöne an Joseph Roths „Marktplatz der Kettenhändler“ ist, dass er inmitten einer entwickelten Marktwirtschaft nochmals zum Ursprung des Gütermarktes zurückführt und die wechselseitige Verwandlung des Gütermarktes in einen Finanzmarkt und des Finanzmarktes

¹ Robert Misik, „Meine Kartoffeln sind die teuersten“, in FALTER, Nr. 32/12, 8.8.2012, S. 12-13.

in einen Gütermarkt schildert.² Für das Jahr 1919 und die Wende vom langen 19. zum kurzen 20. Jahrhundert bezeichnend, ist der Schauplatz des Geschehens ein namenloser Bahnhof im Innern einer als Wien identifizierten Großstadt, wo sich die Wege der Menschen und Güter aus nah und fern kreuzen. Was die junge Bäuerin in die Stadt mitbringt und sich von einem Schleichhändler abnehmen lässt, war als Mitbringsel für ihre Schwester gedacht. Wie im Fall des Bäuerleins, das nach fünf Minuten „mit seinem schlaff gewordenen Rucksack, ohne Eierkiste, mit einer leeren, scheppernden Milchkanne“ aus einem Haustor hervortritt, in das es derselbe Schleichhändler gedrängt hatte, sind ihre Güter *Lebensmittel*. Nicht zum Verkauf, sondern zum Verzehr und allenfalls zur sparsamen Vorratshaltung für einen späteren Verzehr gedacht, kompensieren sie einen *Mangel*, der in Folge des Krieges in der Stadt herrscht.

In den Augen der jungen Bäuerin haben die Lebensmittel einen *reinen Gebrauchswert*, bevor sie durch die aufdringlichen und hartnäckigen Angebote des Schleichhändlers einen *Tauschwert* annehmen. Dieser von Roth als „geschäftig, flink, trocken“ und somit als kühl kalkulierend beschriebene Schleichhändler zieht sämtliche rhetorische Register: „Während seine nimmermüden Lippen einen Schwall von Redensarten, überzeugenden, drohenden, gebietenden, flehenden Worten hervorsprudeln“, vollenden seine Hände den Akt der Manipulation, indem sie hervorziehen, was er zum Tausch anzubieten hat. Werden die aus dem Umland in die Stadt gebrachten Güter der Bäuerin erst durch den Tausch zu Waren, scheinen die teils aus weiter Ferne herangebrachten Güter des Schleichhändlers zunächst Waren gewesen zu sein, bevor sie erst im Tausch einen Gebrauchswert annehmen, der allerdings weiterhin dubios bleibt. „Zigarren, Schnupftücher, Seidenborten, Strumpfbänder, Broschen, Halskragen, Manschetten“ oder der „Zauberring aus amerikanischem Double mit einem giftgrünen Stein“, der die junge Bäuerin in seinen Bann schlägt, haben eines gemeinsam: Sie richten sich an das *Begehren*, nicht an das *Bedürfnis*, weshalb sie dem Handel nicht als *Lebensmittel*, sondern als *Genussmittel* gelten.

In Roths Schilderung gibt es am Markt *Täter* und *Opfer* und eine klare Verteilung der Rollen gemäß einer kulturellen Tradition, die das Begehren mit Habgier, Wollust und Maßlosigkeit, also mit Formen des Lasters und der *Sünde* verbindet und die *Verführung* als Ausdrucksform des personifizierten Bösen begreift. Roth durchmisst dabei jedoch den gesamten ökonomischen Raum von der bäuerlichen *Subsistenzwirtschaft* bis zur *Überflussproduktion*, in dem Not und Mangel nicht mehr als *Naturereignisse*, sondern als Folge von *Dysfunktionalitäten* moderner *Arbeitsteilung* in der *Produktion* und *Distribution* der Güter auftreten.

Der *Schwarzmarkt* ist somit eine Art *Entstehungs- und Transformationsmedium* des Güter- und des Finanzmarktes, wobei man mit Roth gegen Misik einwenden könnte, dass der Gütermarkt den Finanzmarkt immer schon als Möglichkeit in sich enthält. Was den Gütermarkt zum Finanzmarkt werden lässt, ist das gegenläufige Verhalten der am Tauschhandel Beteiligten. Erwerben die Bäuerinnen und Bauern Genussmittel zum persönlichen Gebrauch, kaufen die Schleichhändler Lebensmittel, um sie später mit Gewinn an andere weiterzueräußern. Ihre Gewinnmarge kalkulieren sie auf Basis anhaltend hoher Nachfrage bei weiterhin knappem Angebot.

Wie eine Verknappung des Angebots bewusst herbeigeführt werden kann, steht im Mittelpunkt eines kurzen, bahnbrechenden Films, der zehn Jahre vor Roths Text entstanden ist: In D.W. Griffiths „A Corner in Wheat“ von 1909 rinnt dem Bauern und seiner Dreigenerationenfamilie das Saatgut buchstäblich durch die Finger. Können Roths Bäuerinnen und Bauern immerhin den Überschuss ihrer eigenen Produktion zur Befriedigung

² Joseph Roth, Der Marktplatz der Kettenhändler (1919), in: ders., Kaffeehaus-Frühling. Ein Wien-Lesebuch herausgegeben und mit einem Vorwort von Helmut Peschina, Köln 2001, S. 77-80.

des Bedürfnisses ihrer Anverwandten oder zur Erfüllung ihres eigenen Begehrens verwenden, bleibt den Bauernfamilien bei Griffith nicht einmal das Nötigste zum Leben – und das heißt immer auch zur *Reproduktion ihrer eigenen Arbeitskraft*. Ein Tycoon hat sich den Zugriff auf den weltweiten Weizenbestand gesichert und kontrolliert jetzt nach Belieben die Preise des Weizens und der Weizenprodukte. Brot ist knapp und teuer.

Sind *Monopole*, *Corner* und *Kartelle* unterschiedliche Strategien des Handels, um durch alleinige Kontrolle über bestimmte Güter, durch Kontrolle eines ausreichend großen Teils dieser Güter oder durch Absprachen zwischen den Anbietern die Preise am Gütermarkt zu kontrollieren, wird der Gütermarkt durch das *Horten* der Güter und die *Kalkulation des Faktors Zeit* zum Finanzmarkt: Wie den Weizen bei Griffith kann man auch Kartoffeln horten und darauf setzen, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt einen höheren Preis erzielen.

Anders als Misik vermuten lässt, verläuft die Grenze zwischen Gütermärkten und Finanzmärkten nicht entlang bestimmter Gruppen von Gütern, sondern mitten durch diese, wie sein eigenes Beispiel vom Immobilienboom und den Florida Villen mit goldenen Türgriffen zeigt. Selbst wenn die Villen „im hintersten Sumpfland“ stehen, schließt das noch nicht aus, dass sie bewohnt werden können. Auch was niemand braucht, kann zum Objekt des Begehrens werden.

Ein und dasselbe Gut kann *Handelsobjekt* am Gütermarkt und *Spekulationsobjekt* am Finanzmarkt sein. Immobilien sind Güter und dennoch Anlage- und Spekulationsobjekte par excellence. Was unterscheidet sie dann von Kartoffeln? Wenn ich die Kartoffel zu lange aufhebe, verdirbt sie. Grundsätzlich gilt das auch für Immobilien: Lebensmittel verderben, Technologieprodukte veralten, Häuser verfallen. Was die Güter voneinander unterscheidet, ist ihr jeweiliger Zeitfaktor. Der Raum für die Spekulation ist ein Zeitraum: jene Zeit, die der potentielle Verkäufer und der potentielle Käufer einem Gut einräumen, um seinen Tauschwert zu vermehren oder zu vermindern. Reine Finanzprodukte (Wertpapiere, Derivate) können zwar nicht am Gütermarkt gehandelt werden, wohl aber Güter am Finanzmarkt. Von den reinen Finanzprodukten unterscheiden sie sich dort durch das Verhältnis von ihrem jeweiligen Zeitfaktor zu ihrem Gebrauchswert und Tauschwert. Faule Kartoffeln sind nichts mehr wert. Ohne jeglichen Gebrauchswert verlieren sie auch ihren Tauschwert. Reine Finanzprodukte hingegen haben von vornherein nur einen Tauschwert, keinen Gebrauchswert. Die Zeit eröffnet den Raum für die Spekulation und die Spielräume der Spekulation werden bei gemischten Objekten maßgeblich durch ihren *Zeitwert* bestimmt.